

# Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ueberschär.

(17. Fortsetzung.)

Alles war feinerzeit in den Zeitungen aufgeführt gewesen, aber es hatte sich niemand darum gemeldet. Irigend einen neuen Anhaltspunkt, der weitere Nachforschungen ermöglicht hätte, fand Hempel auch jetzt nicht.

Kobler, der jeden zweiten Tag bei Hempel vor sprach, um Bericht über Herrn v. Lavandals Leben zu erstatten, mußte gleichfalls nichts von Bedeutung zu erzählen.

Herrn v. Lavandals Leben glich einem offenen Buch. Er verteilte viel mit Fräulein Lichtenberg, brachte ab und zu einen Abend mit Freunden und so schlug im übrigen den Tag tot, so gut es eben ging.

Von einem Geheimnis war absolut keine Spur vorhanden. Briefe empfing er nie — schrieb auch keine, soweit Kobler beobachten konnte, und ein hagerer, alter Herr mit oder ohne Bart gehörte bestimmt nicht zu seinem Bekanntenkreis — weder offen noch heimlich.

Hempel fing allmählich selbst an, an seinem Verdacht zu zweifeln. Hatte er sich nicht am Ende — geküßelt durch die merkwürdige Ähnlichkeit zweier Augenpaare — in eine Sackgasse verkannt?

Wenn der Graubart es verstanden hätte, anscheinend spurlos vom Erdboden zu verschwinden — warum konnte Richter es nicht mit ihm getan haben?

Welleicht waren beide längst in Amerika oder sonst wo.

Wieder einmal sah Silas Hempel dabei neben Murr am Divan, nahm Preise auf Preise und zerbrach sich den Kopf über diese Fragen.

Nein! Sie konnten doch nicht fort sein. Die Tagler hatte ja gehört, wie der Alte damals nach dem Nord am Ufer des Donauarmes gesagt hatte: „Zwei sind abgetan — Viktor hat seine Pflicht — was jetzt noch vor uns liegt, ist das reine Kinderpiel.“

Darum war zu schließen, daß es noch meiste Arbeit gab, ehe man die Fährte all dieser Verdächtigungen einzeichnen konnte.

War noch jemand „abzutun“? Hempel wurde in seinen Gedanken durch den Eintritt Koblers gestört, der diesmal zu ungewöhnlicher Stunde — nämlich am Vormittag — erschien.

„Nun — gibt es etwas Neues?“ fragte er, den Angenen gespannt ansehend.

„Ja, Herr v. Lavandals hat soeben sein Quartier im Hotel getündigt und seine Abreise für den Nachmittag bestimmt.“

„Nicht etwas vor im Hotel, das diesen Entschluß erklärt?“

„Nein! Nicht das mindeste. Ich würde es nicht von dem Stubenmädchen, mit dem ich aus Geschäftsgründen zärtliche Anknüpfungen gesucht habe, erfahren haben. Nur — er erhielt diesen Morgen einen Brief.“

„Nun! Natürlich kennen Sie den Inhalt nicht?“

„Nein! Er zerriff ihn nachher gleich in kleine Stücke und vernichtete diese. Aber er erzählte Beiläufig — so heißt das Stubenmädchen — daß sein Onkel, der im Bödmerwald ein Schloss besitze, ihn dorthin eingeladen habe.“

„Sein Onkel!“ Hempels Augen starrten plötzlich und seine Nasenflügel weiteten sich wie bei einem guten Vorleser, wenn er Witterung bekommt. „So, so, er hat also einen Onkel, zu dem er jetzt fährt! Was ist ja sehr interessant! Wie heißt das Schloss?“

„Senkenberg! Es soll, glaube ich, irgendwo am Pradolitz herum liegen. Wenigstens sagte er dem Stubenmädchen, daß dies seine Endstation wäre.“

Hempel stand auf, öffnete eine Laube seines Schreibtisches und brachte in einem Bad Generalstabkarten heraus, die er hier aufsuchte.

„So, das wird wohl die richtige Stelle sein,“ sagte er dann, eine davon an sich ausbreitend. „Senkenberg! Wo, haben wir schon! Oh — und das ist ja famos! Es kann kaum eine halbe Stunde von Mauerberg entfernt sein, wo.“

„Er brach ab und faltete die Karte wieder zusammen.“

„Da haben Sie mir wirklich eine sehr angenehme Nachricht gebracht, Kobler! Heute nachmittag fährt er schon, sagen Sie, nicht wahr?“

„Ja! Und ich wollte fragen, ob ich ihn nun auf das Schloss seines Onkels folgen soll oder nicht!“

„Nein! Das muß ich selbst übernehmen. Und es müßte wahrlich mit dem Teufel zugehen, wenn wir nun nicht bald klar sehen könnten! Auf diesen Onkel bin ich sehr gespannt.“

„Er lachte Kobler ab und schloß die Tür.“

In eine alte Handtasche wanderte allerlei Material zu weiteren Toilettenveränderungen.

Zuletzt begann der Defektiv seinen älteren Menschen auf das sorgfältigste ins Gegenteil umzuwandeln.

Das blonde Haar wurde mit einem perlschwarzen Färbemittel in Blauschwarz verwandelt, die zarte Hautfarbe des Gesichts, des Halses und der Hände verschwand unter einem bauerhaften Anstrich mit einer starken Lösung von übermanganfarbem Kalz, so daß sie nun bronzefarbig aussah, Lippen und Augenbrauen wurden kräftig nachgeschminkt, und während all dieser Veränderungen nahmen auch die Bewegungen des Defektivs etwas Lebhaftes, Fröhliches an.

„So“, meinte er dann, sich zufrieden im Spiegel betrachtend, „ich denke, ich kann mich ganz getrost für einen Romanen ausgeben, für einen südfrensischen Weinreisenden oder so etwas.“

„Man wird ja sehen.“

Er warf einen Blick in das Kurzbuch und dann auf seine Uhr. „Ausgezeichnet! Wenn ich mich spüre, kann ich einen früheren Zug benutzen als er. Übrigens, damit er nicht einmal an den Augen einen Anhaltspunkt hat, wollen wir noch einen Zwicker aufsetzen.“

Die Tür hinter ihm öffnete sich, und Kala, die aufräumen wollte, trat ein. Sie brachte zwei weiße Eier und Schinken mit zum zweiten Frühstück.

Als sie den ihr fremden Menschen erblickte, blieb sie einen Augenblick mit offenem Mund stehen und brach dann in eine Flut entrüsteter Schimpfwörter aus.

„Denn da sie kurz zuvor Teppiche gereinigt und die Futur für dabei nur angelehnt gelassen hatte, glaubte sie, ihr Herr sei ausgegangen und ein Fremder habe sich erküßt hier einzutreten.“

„Gut, daß Sie das machen, Kala, Sie eine Weile toben und sagen dann in leicht ausländischem Dialekt: ‚Verzeihen Sie, Madame, ich wollte bloß fragen, ob...‘“

Weiter kam er nicht. Das Wort „Madame“ stieß dem Frau den Boden aus, „Madame“ so nannte man doch in Wien die Frauen, welche dem Storch ins Handwerk pflückten.

„Unerschämte Kerl“, polterte sie zornig, „ich bin eine Madame! Ich bin das verbielten! Ich lassen Polizei holen, Sie sein einbrochen da in fremdes Wohnung! Sie einperrt Das Taschen mit solchen Sachen werden dafür! Gleich! Auf die Stelle! dalassen!“

Sie wollte Hempel, der die Handtasche ergreifen wollte, diese mit Gewalt entreißen.

Er aber lachte nun laut und sagte mit seiner natürlichen Stimme: „Es scheint, daß die Mäse gelungen ist, da nicht einmal Du mich darin erkennst, Kala! Beruhige Dich nur — es niemand sein einbrochen in fremdes Wohnung.“

„Sie! Gopspodar! A... Gopspodar!“ flammelte die arme Kala verzweifelt und barrete ihren Herrn topfischüttelnd an. „Nein — nig zu fennen! Nir... aber...“

„Wieder, Kala! Ich muß nun fort! Es ist höchste Zeit!“

Er schloß den schwebigen Jalousier auf und wollte zur Tür, als sie ihm den Weg vertrat.

„Nir fort! Erst essen!“ sagte sie diktatorisch.

„Unmöglich jetzt!“

„Müssen essen! Ich nicht lassen eher fort...“

Aber sie hatte die Rechnung ohne Hempel gemacht. Mit einer eleganten Wendung, die einem Schlangensmenschen Ehre gemacht hätte, drückte er sich an ihr vorbei und eilte mit Stiefeln und Hut zum Treppenhinaus, ehe sie sich nur recht befinden konnte.

## XIX.

In Mauerberg war seltsame Zeit. Lisa schauerte in einem Meer von Glück und Prosper brachte jede freie Stunde — also so ziemlich den ganzen Tag und einen großen Teil des Abends — bei ihr zu.

Weber das Brautpaar noch die Baronin, die fast die ganze Zeit über in der Wäschkammer zwischen der Mamsell, zwei Näherinnen, Bergen von Leinwand und Stößen von Prospektien verbrachte, machten sich viel Sorgen über des grüßigen alten Senkenberg unfreundliche Haltung gegen sie.

Er hatte die Verlobung Prosper mit seiner Miene nur Kenntnis genommen, eine Vorstellung der Braut aber verläufig abgelehnt.

„Später vielleicht. Jetzt fühle ich mich nicht wohl genug, neue Bekanntschaften zu machen.“

In der Tat sah er hagerer und leidender aus als je zuvor, und Peter Markt steckte es dem alten Fräulein Renate hochkühnlich, daß die Lichter in seinen Zimmern jeden Morgen

ganz herabgebrannt seien — ein Beweis, daß Herr v. Senkenberg seine Nacht schlief.

„Er ist ein Querschnitt und Weiberhasser“, sagte Prosper ärgerlich, „aber dafür können doch wir nichts? Ich weiß, wenn er Dich nur einmal sähe, Lisa, er wäre betehrt!“

„Inzwischen aber versterbt Du meinen wegen wahrscheinlich die Anwartschaft auf Senkenberg!“

„Schließlich wirst Du dafür ja auch Herr von Mauerberg“, mischte sich die Baronin, die ganz verlies in ihren Schwiiggerohn war, ein. „An eurem Hochzeitstag im September lasse ich alles auf euch überschreiben und behalte mir nur eine kleine Witwenwohnung im Seitenflügel vor. Ich freue mich findlich, all den Stram von Berechnungen mit dem Inspektor dann los zu sein!“

Fräulein Renate, die nun fast täglich nach Mauerberg zu ihrer jüngeren Freundin kam, schüttelte dazu aber jedesmal bekümmert den Kopf.

„Witter ist es doch, daß Joachim so starktöpfig ist! Ich weiß bestimmt, er leidet selbst am meisten darunter, denn er hat Prosper sehr lieb gewonnen, und wir gewöhnten uns beide daran, ihn als zukünftigen Herrn von Senkenberg zu betrachten.“

„Gott weiß, wie es jetzt werden soll!“

„Nun, vielleicht gefügt euch der andere Neffe, dieser Lavandals, doch noch besser als Du denkst!“

„Schließlich hat er als älterer und, wie Du sagst, mittelalter Mann doch eigentlich den ersten Anspruch!“

Fräulein v. Senkenbergs Gesicht verfeinerte plötzlich zu ungewöhnlicher Härte.

„Mir wird er nie gefallen!“ sagte sie kurz, „es genügt, daß er ein Lavandals ist! Sie taugen alle nichts!“

„Wann kommt er denn?“ fragte die Baronin.

„Heute nacht! Und nun muß ich wohl heimgehen.“

Am Spätnachmittag, da dieses Gespräch stattgefunden hatte, sah Melitta v. Brantow allein auf einer Bank in der Nähe des Parteinganges.

Das Brautpaar spielte auf der Terrasse eine Schachpartie, die Baronin war, nachdem Fräulein Renate gegangen, wieder in ihrer geliebten Wäschkammer verschwunden, um sich mit der Mamsell über Lissas Ausstattung zu beraten. Ein Thema, das ihr unerschöpflich dünkte und dem sie nie genug Zeit widmen konnte.

Im Park düsterte es nach Rosen und Jasmin, ein sanfter Wind strich durch die Lindenallee, in der Melitta saß, und welche zuweilen einen Regen dürrer Blütenblätter herab.

Sie dachte an Felix. Der Arme! Während hier des Sommers Pracht berrauschte, mußte er zwischen den Kerkern sitzen und sah viel leicht kaum ein Stückchen blauen Himmels! Ob er jetzt auch so sehr nach ihr sehnte wie sie sich nach ihm? Ein Blick nur, daß er wußte, sie hielt fest an ihm.

Sie hatte anfangs gedacht, daß es so leicht sein müßte, seine Unschuld zu beweisen. Aber jetzt, da Monat um Monat verging, ohne daß man auch nur einen Schritt weiterkam, gingen zuweilen düstere Gedanken in Melitta auf.

Wenn es nun nicht gelang? Wenn er verurteilt oder nur aus mangelnden Beweisgründen freigesprochen würde?

Wie schrecklich! Sie erschauerte. Ach — es war ja nicht auszuhalten! Und von Silas Hempel, der sich seiner anfangs doch mit so viel Eifer und Zuversicht angenommen hatte, seit Wochen kein Lebenszeichen!

Hatte er die Flinte ins Korn geworfen? Mama schrieb auch kleinmütig in der letzten Zeit. Erst gestern wieder, wo sie sagte:

„Sie halten ihn alle ausnahmslos für schuldig. Ich glaube, ich bin die einzige, die heimlich noch an seine Unschuld glaubt. Ganz insgeheim, denn Papa würde mir nie gestatten, es auszusprechen. Ich mein armes Kind, ich fürchte — ich fürchte so sehr, Du wirst ihn Dir doch aus dem Kopf schlagen müssen.“

„Nir!“ sagte Melitta in Gedanken an diese Worte ihrer Mutter nun laut und heftig.

(Fortsetzung folgt).

Im Sinfonietongert. Witwe (sentimental): Seitdem mein Schorsch nicht mehr neben mir sitzt und schnarcht, macht mir das ganze Konzert keine Freude mehr — das war mir immer die schönste Musik!“

In Sibirien. Rannibio (der einen Europäer fing): „Habt Sie nur keine Angst vor dem Gefressenenwerden — wir brauchen ja einen dritten Mann zum Stot!“

Modernes Inferno. Guttes Dienstmädchen suchte eine passende Stellung. Geirat mit Sohn des Hauses nicht ausgeschlossen.

## Liebe und Hah.

Von Gustav Schiller.

Wenn du liebst, so liebe Kar. Halte Delle fest die Augen. — Wenn du haßest, haße wahr. Was soll sonst dein Dassen taugen!

Seine Liebe muß so Loß. Wie die Wolke wandern, schlagen. Und wenn dich viel tiefer noch, Als der Eisen grabt, sich taugen!

## Sacharin.

Eine ganz moderne Hahgeschicht. Von Fritz Müller (Camera).

Auf unseren Wäbern rollen wir, mein Freund Wohlwend und ich, die Straßen ab, die von Zürich nordwärts gingen. Unternehmend bligten Radgefängnis und Augen in den jungen Tag. Die alte Jugendbegeisterung machte auf und zog uns an die Grenze. Die war babisch. Dort unten schimmerte sie schon — der blaue Rheinstrom. Und eine lange, holzgedeckte Brücke führte drüberhin.

„Galt“, rief Freund Wohlwend bei einem braven Wirtshaus vor der Grenze, „halt, ich will nicht hungern in das Deutsche Reich einziehen. Ein Magen, welcher hungert, ist kein Willkommengruß. Wir rasten hier ein wenig.“

Also trotteten wir unsere runden Köpfe an die Barre vor dem Wirtshaus und traten ein. Es war gemütlich drinnen, sehr gemütlich. Bald sahen wir behaglich essend an einem runden Tische, wo ein betrogen aussehender Mann die Tafelrunde unterhielt.

Er erzählte wild- Zöllgeschichten. Und von Zeit zu Zeit, „hallo er gehörig mit der Faust auf unseren Tisch.“

„Und überhaupt“, sagte er, „das Schmuggeln liegt einem gesunden Menschen im Blut.“

„Ja, früher einmal vielleicht —“, sagte ich.

„Nein, gerade jetzt ist es ein Zeichen von innerer Gesundheit.“

Wir lächelten.

„Weich wie Butterteig sind die Menschen jetzt geworden, sie blättern sich, ängstlich gehen sie Gefahren aus dem Wege. Ueberhaupt Gefahren! Gibt es noch Gefahren? Alles ist reguliert und gesichert. Vom Kute drinnen in Zal bis hinauf zum Bergkristall mit Wustelbegleitung, eine Schand: ist es, eine Affenscheide! Nur an den Grenzen, da ist noch Gefahr. Da zeigt sich, ob noch unverbundene Gesundheit und noch freier Wagemut im Menschen fließt.“

„Und wie muß er den reisen?“

„Dadurch, daß er schmuggelt!“

Wir lächelten wieder.

„In diesem Harzwert steht noch Poesie, meine Herren. Das ist noch nicht reguliert. Mehr oder minder sind wir ja alle Schmuggler. Schauen Sie nur den Leuter in die Augen, wenn sie ihre Koffer öffnen müssen an der Grenze. Immer fladert was darin.“

„Was denn?“

„Das schlechte Gewissen. Wer einmal Zollbeamter war, der kennt das.“

„Waren Sie einmal Zollbeamter?“

„Allerdings. Aber es ist lange her.“

„Und jetzt?“

„Jetzt? Oh, jetzt habe ich mich auf die andere Seite geschlagen. Es ist poetischer, wissen Sie — na, na, Sie brauchen gar nicht von mir abzurufen, — ich bin kein gewöhnlicher Schmuggler, ich gehe überhaupt nicht über die Grenze, ich dirigiere.“

Jetzt mußten wir aber herzhaft lachen. Jetzt rüdten wir wieder zu dem wilden Zöllner hin — es war ja gar kein Zweifel: der Mann schnitt auf, der Mann war ein Spatzvogel.

„Was dirigieren Sie denn jetzt?“

sagte Freund Wohlwend, lustig mit den Augen zitternd.

„Sacharin, mein Lieber, Sacharin.“

„Hahaha Sacharin, von dem jetzt alle Tage eine lustige Hahgeschicht in der Zeitung steht!“

„Alle von mir dirigiert, mein Lieber!“

Donnerwetter, verstand der die edle Aufschneiderei.

„Also, Herr Sacharin, sag mir, sag mir, sag mir, wie kommt es nur, daß Sie sich gerade auf Sacharin geworfen haben?“

„Die Sacharinfabriken sind in Deutschland amtlich geschlossen worden, und in der Schweiz, da blühen sie. Der Zoll ist ungenehm was wollen Sie, da ist es nur verständlich, wenn ich einen Ausgleich.“

fuhr der Zollauffschneider fort, zu meinem Freund gewendet, „für Ihr Gesicht zählte ich pro Grenzgang — na, sagen wir, zehn Mark.“

Wieder lachten alle, und wie bewegten einander die christlichen Gesichter nach der Berendbarkeit beim Schmuggeln. Ich ward auf sieben Mark taxiert, der Wirt blieb unter einer Mark.

„Und Sie“, sagte mein Freund zum Oberschmuggler, „wissen Sie, auf Ihr Gesicht geb' ich noch keinen.“

„Bitte, ich bin außer Weltbeord, ich bin Dirigent.“

„Sagen Sie einmal“, bemerkte ich, „wie dirigieren Sie eigentlich die Sache?“

„Vor allem mache ich meine Leute gegen das Entdecktwerden immun.“

„Wie?“

„Ganz einfach, sehen Sie — so.“ Er war aufgestanden und fuhr mit und meinem Freunde mit den Händen an unseren Schläfen hinab, bestickte die Nase, die Wangen und hörte unterhalb der Taschen auf. Es sah feierlich aus, sehr feierlich.

„Der reinste Heilmagneitiseur“, sagte jemand.

Dann war der Zollauffschneider hinausgegangen. Er lächelte gleich wieder, sagte er.

„Ein junger Mensch, nicht?“ sagte ich.

„Ja, er macht seine Sache so gut daß man fast glauben möchte.“

„— doch er wirklich einer von den Schmugglern sei, für welchen er sich ausgibt.“

Aber da war er schon wieder im Zimmer. Wir standen auf, wir zahlten, wir sagten, daß wir noch selten eine so frühe Stunde unterwegs verbracht hätten, wir gaben einander die Hand —

„Wupp, sahen wir schon wieder auf den Wäbern und winkten noch einmal. Ein halbes Stündchen noch, da lag das grüne Rheinband da. Da fuhrten wir über die knatternde Holzbrücke bei Säckingen, an den Grenzen vorbei.“

„Nichts zu verzeihen!“ — Nein, meine Herren! Ein Wald nebenan. Schweißgond fuhrten wir nebeneinander.“

„Galt!“ rief da eine Stimme.

„Galt!“ eine zweite, eine dritte, eine vierte. „Abgetreten!“

Wir stiegen zögernd ab.

„Wir wollen nichts von euch, als was euch nicht gehört“, sagte einer ruhig, „greift einmal in eure Taschen — so — und geht uns das, wor vor einer Stunde noch nicht drin war.“

Mechanisch hatten wir in unsere Taschen gegriffen. Mechanisch holten wir dünne Rollen hervor, die wir nie gesehen hatten.

„Ja, die sind es“, sagte der größte von den Verlarnten, „her damit.“

Wir sahen uns an, mein Freund und ich.

„Ich habe keine Ahnung, wie dies Zeug hineingekommen ist“, sagte mein Freund, „geben wir's in Zerkelnamen her.“

„Nochmals hineingegriffen, ob was drin geblieben ist!“ Kommandierte der Große wieder.

Ich fand nichts mehr. Mein Freund fischte noch eine Rolle heraus, hielt sie an die Augen.

„Ich laß mich hängen, wenn das nicht — wenn das nicht Sacharin ist!“ rief er.

„Gralen!“ sagte der Große gemächlich, „so, jetzt noch die Räder.“

Die anderen waren schon auf unsere Räder zugeprungen, hatten an den Sätteln hin und her gebreht, hatten die Räder umgeflirt — ja, Himmel was war denn das?

Aus den Räden, hohen Sattelröhren unserer Räder quollen dünne Rollen, eine nach der anderen — mehr und mehr, es war ein ganzer Haufen.

„Sacharin, Sacharin, lauter Sacharin“, sagte Freund Wohlwend düster. Und unsere Gedanken liefen parallel zurück ins Wirtshaus vor der Grenze...

# Unsere Schnittmuster - Offerte.



9411.

Eine nette und wünschenswerte Damenschürze mit Princeps-Bordurell. Das Dessin ist geeignet für Percale, Lawn, Gingham oder Gambic. Der Breitelteil, welcher an der Kante befestigt ist, kann weggelassen werden. Die Schürze ist praktisch sowie sehr hübsch. Das Material ist in 3 Größen geschnitten: klein, mittelgroß und groß. Es benötigt 4 Yards 30 Zolligen Stoff für die mittlere Größe.

Preis des Modells 10 Cent.

## Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

## Pattern Department, Omaha Tribune,

1311 Fourth St.

## Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No. ....  
... Zoll, Brust- oder Taillenweite  
(Jahre .... bei Kinderstücken.)  
Name .....  
No. .... Straße .....  
..... Stadt .....

titel, im Hause des Ueberflusses und in der Hütte der Armut.

Wunderbar schön er zählt von diesen Menschen Anna Schieber in ihrem Roman „Alle guten Geister“.

Diese Innere Gesellschaft, diese Menschen jener Gemeinschaft haben den richtigen Standpunkt zum Leben und seiner Arbeit, zu seinen Erfolgen und Mißerfolgen eingenommen.

Diese Gemeinschaft ist größer, als die Pessimisten glauben, wenn sie auch nicht so groß ist, wie die Gemeinschaft der Schmuggler und der Leute der lauten Tat. Diese Leute der lauten Tat wollen alle Not und alles Elend aus der Welt schaffen. Aber ihre Arbeit besteht meistens im Phrasendreschen oder in einem Aufstellen von Hypothesen, die wohl christlich gemeint, aber unbedeutend sind, weil sie die Gefühle nicht in Anrechnung stellen, die unfernen Weltgeschehen zugrunde liegen.

Diese möchten aus jedem einen zum trübensten wohlhabenden Mann machen. Sie haben sogar die Summe ausgerechnet und festgestellt, die jeder haben müßte, um gut und glücklich zu sein. Nehmen wir als solche Normalsumme \$1000 an. Tausend Dollars können für einen Reichtum bedeuten, für den anderen sind sie — nichts. Es liegt nicht nur in der Erziehung, sondern vor allen Dingen in der Veranlagung, wie ein sein Leben gestaltet. Nicht von außen kommt uns das Glück, es kommt aus uns selbst; es ist nicht abhängig von Not und Elend, Geld und Gut. Nicht alle gefundenen Kraftmenschen sind glücklich, nicht alle Krüppel unglücklich. Wie kommt das, da doch von alters her festgestellt ist, daß höchst irdische Gut gepriesen ist und mit Not gepriesen ist! Ebenso ist es fraglos, daß Gut Mut gibt und Reichtum dem Leben einen goldner Glanz verleiht. Sagen wir lieber, verleiht kann? Denn die Grundbedingung „in Glück ist ein fröhliches Herz, ein so fröhliches Herz, wie es der heilige Christus, der sich überall finden: im goldschwertigen Kleid, im blauen Arbeits-

Das ist es: sich einfügen und doch über sich und seine Not hinauszusehen. Nicht immer nur zwischen den Dingen stehen, sondern den Flug empfangen. Unabhängig sein von seinem Not, ohne den Not zu vernachlässigen — das Leben lieben und den Tod nicht scheuen und sich die Gerechtigkeit als Fundament der Welt nicht wegzuspüren lassen. Auch das Schicksal sollen wir torrigieren — es reicht weit hinaus über die Welt. Wie weit? Wir können es nur ahnen und fühlen. Aber es gibt auch Gefühlsgevoisheiten. Diese wollen er lebt sein. Dies Erleben kann kein Mensch erzwingen, wohl dem, dem es kommt wie ein Stern in der Nacht.

## Ein Neujahrsgedicht Goethes.

Die Geschichte eines amüsanten Neujahrsgedichtes Goethes hat uns der Stuttgarter Müller in seinen Erinnerungen aufbewahrt, der ihn sich nach der Erzählung aus des Dichters Munde verzeigete. „Ungefähr ums Jahr 1870“, so berichtete ihm Goethe, „bestand ich mich einstmals im Winter mit Sedebowff und Einsiedel zu Thalbürgel auf der Jagd, wo sie sich gar weitlich ergötzen. Der Neujahrstag nahe heran und am Vorabend beschloßen wir, statt ihrer persönlichen poetische Glückwünsche an die vertraulichen Personen des Hofes und der Stadt durch einen Eilboten abzugeben, der sie am frühen Morgen des ersten Januar ausstellen sollte. Sogleich machte man sich ans Werk und brachte die halbe Nacht damit zu, bald freudig-galante, bald humoristische, mitunter auch ironisch gewürzte Verse zu verfassen.“ Leider sind diese launigen Demütigungen jener harmlosen Zeit nicht mehr zusammenzubringen; nur Goethe erinnert sich noch, dem Fräulein von Götthaus folgende Verse adressiert zu haben: „Der Kaiser, der auf Minerva's Schild sitzt, — kann Göttern wußten und Menschen nicht; — Die Wästen haben Dich so treu beschützt, — Nun magst Du ihnen wieder mühen.“

## Innere Gesellschaft.

Goethe ist es, der dies Wort geprägt hat. Für die gleiche Sache gibt es die verschiedensten Bezeichnungen: Menschen der stillen Tat, Freimaurer der Seelen, Gemeinschaft der Heiligen, Gemeinschaft aller guter Geister, die sich überall finden: im goldschwertigen Kleid, im blauen Arbeits-